

xviii.ch

JAHRBUCH DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT
FÜR DIE ERFORSCHUNG DES 18. JAHRHUNDERTS

ANNALES DE LA SOCIÉTÉ SUISSE POUR L'ÉTUDE
DU XVIII^E SIÈCLE

ANNALI DELLA SOCIETÀ SVIZZERA PER LO STUDIO
DEL SECOLO XVIII

VOL. 1/2010

SCHWABE VERLAG BASEL

DIE LEBENSWELTEN PESTALOZZIS
IM SPIEGEL SEINER KORRESPONDENZ
1760-1810

LES MONDES DE PESTALOZZI
AU MIROIR DE SA CORRESPONDANCE
1760-1810

GASTHERAUSGEBER – ÉDITEURS INVITÉS
DANIEL TRÖHLER, REBEKKA HORLACHER

REDAKTION: JESKO REILING

SCHWABE VERLAG BASEL



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch



Soutenu par l'Académie suisse
des sciences humaines et sociales
www.assh.ch



Sostenuto dall'Accademia svizzera
di scienze morali e sociali
www.sagw.ch

© 2010 by Schwabe AG, Verlag, Basel
Satz: Jesko Reiling, Bern
Gesamtherstellung: Schwabe AG, Druckerei, MuttENZ/Basel
Printed in Switzerland
ISBN 978-3-7965-2684-8

www.schwabe.ch

Inhalt / Matières / Indice

Simone Zurbuchen: Editorial / Éditorial / Editoriale	7
Die Lebenswelten Pestalozzis im Spiegel seiner Korrespondenz 1760-1810 / Les mondes de Pestalozzi au miroir de sa correspondance 1760-1810	9
Daniel Tröhler und Rebekka Horlacher: Das Europa des späten 18. Jahrhunderts, Pestalozzi und die Entstehung einer pädagogischen Öffentlichkeit	11
Daniel Tröhler: Die Macht des Diskurses. Pestalozzis politische Sozialisation im radikalen Republikanismus Zürichs	22
Norbert Grube: Die Fürsten beraten? Die Attraktivität des aufgeklärten Absolutismus für den republikanischen Publizisten	45
Martin Bondeli: Pestalozzi und die schweizerische Ära der kritischen Philosophie	71
Danièle Tosato-Rigo et Sylvie Moret-Petrini: Généraliser la méthode Pestalozzi ? Une évaluation en Suisse romande et son horizon d'attentes (1806)	108
Rebekka Horlacher: Private Bildungsangebote, wohlhabende Eltern und die Karriereplanung ihrer Kinder in Pestalozzis Anstalt in Yverdon	133

Rezensionen / Recensions / Recensioni	153
Simone Zurbuchen über <i>Simon Bunke: Heimweh. Studien zur Kultur- und Literaturgeschichte einer tödlichen Krankheit</i>	153
Markus Winkler über <i>Lucas Marco Gisi: Einbildungskraft und Mythologie. Die Verschränkung von Anthropologie und Geschichte im 18. Jahrhundert</i>	155
Michael Kempe über <i>Gerhard Lauer, Thorsten Unger (Hg.): Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert; Monika Gisler: Göttliche Natur? Formationen im Erdbebendiskurs der Schweiz des 18. Jahrhunderts (Sammelrezension)</i>	161
Jesko Reiling über <i>Johann Caspar Lavater: Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe. Bde. I/1 und I/2: Jugendschriften 1762-1769</i> . . .	163
Carsten Zelle über <i>Paul Michel: Physikotheologie. Ursprünge, Leistung und Niedergang einer Denkform</i>	167
 Neuerscheinungen / Nouvelles parutions / Nouve pubblicazioni	 171

Private Bildungsangebote, wohlhabende Eltern und die Karriereplanung ihrer Kinder in Pestalozzis Anstalt in Yverdon

Rebekka Horlacher

Am 15. Februar 1810 schickte Josef Amrhyn einen Brief an Johann Heinrich Pestalozzi nach Yverdon, in welchem er ihn über die in Luzern kursierenden Gerüchte betreffend seines «Lehr Instituts» ins Bild setzte. Amrhyn befürchtete, dass durch diese Gerüchte das «theilnehmende Interesse» geschwächt werde, «welches ihre Lehranstalt immer mehr in hier bey Eltern zu gewinnen anfieng, die noch fähig sind das Glük ihrer Kinder in einer guten Erziehung derselben zu suchen».¹ Konkret werfe man Pestalozzi und seiner Anstalt in Yverdon drei Dinge vor: Erstens habe ein Lehrer von Pestalozzis Erziehungsanstalt mit einer Schülerin ein Verhältnis angefangen und beide seien anschliessend aus Yverdon verschwunden. Dies sei für Luzern besonders schmerzlich, stammten doch die beiden Beschuldigten aus dieser Region. Zweitens werde erzählt, dass sich die Lehrer des Instituts in ihrer Freizeit in Kaffeehäusern, beim Billardspielen, Tanzen und mit Freudenmädchen vergnügten und dass drittens weder für den katholischen noch für den reformierten Religionsunterricht ausreichend gesorgt werde. Die Zöglinge würden «auf diese Weise [...] zur vollkommenen Gleichgültigkeit in der Religion u[nd] zu dem heut zu Tage im Schwung gehenden philosophischen Geist angeführt werden».²

In seiner Antwort bestätigte Pestalozzi besorgt, «dass sint einiger Zeit gegen den sittlichen Zustand meines Instituts Gerüchte verbreitet werden».³ Er

¹ Sämtliche Briefe an Johann Heinrich Pestalozzi, hg. von Rebekka Horlacher, Daniel Tröhler (Zürich 2011) III Nr. 1120 [= SBaP].

² Ibid.

³ Johann Heinrich Pestalozzi: Sämtliche Briefe (Zürich 1962) VII 47 [= PSB].

glaube allerdings nicht, dass diese Gerüchte nachteilige Folgen für das Institut haben würden, da die Absurdität der Vorwürfe nur zu offensichtlich sei. Pestalozzi räumt zwar ein, dass «einige Lehrer aufs Café» gingen, um einen Milchkaffee zu trinken und «wohl auch eine Party Billiard» zu spielen. «Von Umgang mit Töchtern ausser dem Haus ist keine Spur, und im Haus ist weder Gelegenheit noch Reiz dazu».⁴ Das sei, so Pestalozzi weiter, nicht zuletzt dem Religionsunterricht zu verdanken, sowie den vielen Pflichten und Aufgaben der Lehrer, die kaum über freie Zeit verfügten. Allenfalls könnten «Fremde» Auslöser dieser Gerüchte gewesen sein, die sich im Moment in grosser Zahl in Yverdon aufhielten, die aber nicht unter seiner Leitung stünden und deren Zeitvertreib deshalb auch von ihm weder kontrolliert noch verantwortet werden könne.

Pestalozzis Institut in Yverdon, das kann aus diesem Briefwechsel geschlossen werden, stand unter konstanter öffentlicher Beobachtung. Jedes noch so kleine Ereignis konnte Anlass eines Gerüchtes werden und jeder Schritt eines Mitglieds des Instituts wurde beobachtet und durchaus auch öffentlich kommentiert. Doch was waren die Gründe, weshalb Pestalozzi und sein Institut in Yverdon unter eine Art Dauerbeobachtung gestellt waren? Weshalb wurde Klatsch aus Yverdon in Luzern (und anderswo) weitererzählt und erhielt solche Aufmerksamkeit, so dass Amrhyn sich genötigt sah, Pestalozzi darüber in Kenntnis zu setzen? Diesen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden, wobei die Überlegungen leitend sein werden, dass Pestalozzis Institut als Privatanstalt wesentlich vom Wohlwollen der Eltern und – damit verbunden – von der Akzeptanz des Instituts durch die öffentliche Meinung abhängig war, und dass das Institut zudem ein öffentlicher Ort war, was das allgemeine Interesse am Geschehen und damit auch das Interesse an Gerüchten erklärt. Diese beiden Faktoren sicherten den «Nachschub» an Schülern und Lehrern, was einerseits für den Fortbestand des Instituts als Ausbildungsinstitution sorgte, die aber andererseits auch dabei mithalfen, den Ruf Pestalozzis über die Grenzen des Kantons Waadt bzw. der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu verbreiten.

Dass Pestalozzi zumindest eine eidgenössische, wenn nicht gar eine europäische Berühmtheit oder «Sehenswürdigkeit» war, waren sich auch die lokalen Behörden bewusst. Sie setzten dieses Argument gezielt ein, als Pesta-

⁴ Ibid. 48.

lozzi 1804 neue Räumlichkeiten für sein Institut suchte, da er im Zuge der politischen Neuorganisation der Schweiz nach der Auflösung der Helvetik das Schloss in Burgdorf verlassen musste. Die Gemeinde Yverdon, für welche sich Pestalozzi mit seinem Institut bekanntlich entscheiden sollte, verfasste am 14. Februar 1804 einen Werbebrief, in welchem nicht nur die geographischen Vorteile der Stadt gepriesen wurden, sondern auch die Vielzahl der leer stehenden Räumlichkeiten, die angenehme Umgebung mit den vielen Spaziermöglichkeiten, die gesunde Luft sowie das saubere Wasser. Die Tatsache, dass Yverdon schon damals abseits der grossen Verkehrswege lag, wurde als Vorteil angepriesen, da dadurch die Preise im Vergleich zum übrigen Kanton tiefer seien. Die Nachbarschaft zu Neuenburg wurde ebenfalls hervorgehoben, werde da doch der Erziehung der Jugend traditionell eine grosse Aufmerksamkeit zugesprochen. «Enfin Monsieur, vous trouveriez un Peuple, qui jaloux de Vous posséder, s'empresseroit d'aller audevant de tout ce qui pourroit vous rendre le séjour d'Yverdon agréable, et Nous serions les premiers à lui en donner l'exemple.»⁵

Die Hoffnungen der Stadtbehörden, Yverdon gelange mit dem Zuzug von Pestalozzi zu Ruhm und Bedeutung, erfüllten sich. Yverdon tauchte auf der Landkarte der europäischen Sehenswürdigkeiten des frühen 19. Jahrhunderts auf und wurde während einigen Jahren zum Reiseziel der «tour d'Europe». Doch was steckte hinter diesem Interesse, was waren die Erwartungen der Öffentlichkeit an Pestalozzi und welche konkreten Erwartungen hatten die Eltern, die ihre Kinder nach Yverdon zur Ausbildung schickten oder schicken wollten?

«Methode» als Kristallisationspunkt der öffentlichen Erwartungen

1801 hatte Pestalozzi mit dem Titel seiner Schrift *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt* an seinen Erfolgsroman *Lienhard und Gertrud* angeknüpft, inhaltlich formulierte diese Publikation jedoch mit dem Konzept der Methode neue Ideen. Pestalozzi wollte sich über seine «Ideen von dem Volksunterrichte öffentlich [...] äussern»⁶ und seine Methode, die er als Resultat seiner schriftstellerischen

⁵ SBaP [wie Fn. 1] I 689.

⁶ Johann Heinrich Pestalozzi: *Sämtliche Werke* (Zürich 1932) XIII 183 [= PSW].

und praktischen Tätigkeit ansah und in Burgdorf ausprobiert hatte, schriftlich festhalten.⁷ Die in den folgenden Jahren erscheinenden Rezensionen und meist zustimmenden bis euphorischen Publikationen über Pestalozzi, sein Institut und die Methode sind Zeichen einer breiten öffentlichen Diskussion: Methode war das Zauberwort der Zeit.⁸ Pestalozzi traf damit aber auch – so könnte der Begriff des Zauberwortes anders formuliert werden – den Nerv der Zeit. Die gesellschaftlichen Umwälzungen im Nachgang der Französischen Revolution, die beginnende Industrialisierung sowie die Neuordnung Europas als Folge der Napoleonischen Kriege stellten traditionelle Denk- und Lebensmuster in Frage und öffneten eine Lücke, welche sowohl auf der individuellen als auch auf der gesellschaftlichen Ebene mit Erziehung gefüllt werden sollte.⁹

So erstaunt auch das Interesse nicht, das schon bald nach 1800, verstärkt aber ab 1807 verschiedene europäische Staaten für Pestalozzi zeigten, die ihr Bildungswesen reformieren oder überhaupt erst aufbauen wollten und auf der Suche nach Modellen oder Vorbildern waren.¹⁰ Zu den an Pestalozzi und seinem Institut interessierten Personen zählten aber auch eine Vielzahl von Privatpersonen, die sich aus ganz unterschiedlichen Gründen für Erziehung und Bildung interessierten: Entweder wollten Eltern ihren Kindern eine möglichst gute Ausbildung zukommen lassen, oder angehende bzw. aktive Privat- oder Hauslehrer sowie Lehrer, die eine eigene Schule unterhielten, wollten sich weiterbilden. Zudem waren auch Diplomaten, lokale Amtspersonen, Militärs oder Adelige an Pestalozzis Methode interessiert, weil ihnen aus privatem, meist gemischt mit beruflichem Interesse an der Verbesserung der Erziehung und Bildung gelegen war.

⁷ Ibid. 196.

⁸ Daniel Tröhler: «Methode» um 1800: Ein Zauberwort als kulturelles Phänomen und die Rolle Pestalozzis, in: Daniel Tröhler, Simone Zurbuchen, Jürgen Oelkers (Hg.): Der historische Kontext zu Pestalozzis «Methode». Konzepte und Erwartungen im 18. Jahrhundert (Bern 2002) 9-30, hier 11.

⁹ Paul Smeyers, Marc Depaepe (ed.): Educational research: the educationalization of social problems (Dordrecht 2008).

¹⁰ Rebekka Horlacher: 'Methode' als Zauberwort für Schulentwicklung: die Wahrnehmung Pestalozzis im philosophischen, schulpädagogischen und bildungspolitischen Diskurs des beginnenden 19. Jahrhunderts, aufgearbeitet anhand dreier ausgewählter Beispiele, in: *Paedagogica Historica* 42 (2006) Nr. 6, 751-768.

Viele dieser Personen reisten zudem auch für einen kürzeren oder längeren Aufenthalt nach Yverdon, wobei nicht alle Reisenden bei Pestalozzi bzw. im Schloss Unterkunft fanden. Doch der Zustrom hatte auch negative Folgen, wie aus dem anfangs zitierten Brief deutlich wird, der damit auf die Zwiespältigkeit hinweist, die mit Pestalozzis Berühmtheit verbunden war: Einerseits war die grosse Anzahl an Besuchern Hinweis für Qualität und Bedeutung von Pestalozzi und seiner Ausbildung. Für die Eltern, die ihre Kinder zwar gerade wegen dieser Qualität und Bedeutung nach Yverdon geschickt hatten, war damit aber auch eine Gefahr verbunden: Die Besucher konnten aufgrund ihrer grossen Zahl nicht persönlich betreut und kontrolliert werden, und durch allfällige negative Ereignisse waren auch ihre Kinder potenziell gefährdet. Für Pestalozzi wiederum lag das Problem darin, dass sich negative Vorfälle herumsprechen und Eltern dadurch davon abgehalten werden konnten, ihre Kinder nach Yverdon zu schicken. Dies musste möglichst verhindert werden, war der Fortbestand des Instituts in Yverdon doch fundamental von den Pensionsgeldern der Eltern abhängig.

Die Forschung über Pestalozzi und sein Institut in Yverdon konzentrierte sich bis anhin in der Regel meist auf die Bedeutung seiner Methode für Schule und Lehrerbildung. Hier wird nun der Fokus in einem gewissen Sinne umgedreht und gefragt, welche konkreten Erwartungen denn eigentlich die Eltern an die Ausbildung ihrer Kinder in Yverdon hatten. Als Quellen dienen dabei die zahlreichen Briefe von und an Pestalozzi, wobei sich bedauerlicherweise oft die Briefe der Eltern an Pestalozzi nicht erhalten haben und sich deren Inhalte deshalb nur aus den entsprechenden Antwortbriefen Pestalozzis rekonstruieren lassen. Eine weitere Quelle sind zudem die Berichte über die Schüler, die von Pestalozzi und seinen Lehrern regelmässig den Eltern geschickt wurden.

In einem ersten Schritt soll zuerst skizziert werden, mit welchen Inhalten und mit welchem curricularen Angebot Pestalozzi um seine Schüler warb. Im Zentrum stehen dabei die ersten Jahre in Yverdon, weil sich das Institut in dieser Zeit in einer Wachstumsphase befand, die in der immer grösseren Bekanntheit der Institution begründet war und ursächlich mit den Ansprüchen in Verbindung zu bringen ist, die von der interessierten Öffentlichkeit an die Schule gestellt wurden. In einem zweiten Schritt soll untersucht werden, welche konkreten Bedürfnisse, Wünsche und Anforderungen sich aus den Briefen der Eltern an Pestalozzi, aus seinen Antwortbriefen sowie aus den Berich-

ten über die Schüler rekonstruieren lassen. Anhand des Tagsatzungsberichts von 1810, der für die Sicht von «ausser» steht, soll zum Schluss ein Fazit gezogen werden. Spiegeln sich darin die Erwartungen und Anforderungen der Eltern wider oder zeigen sich ganz unterschiedliche Interpretationen?

Das Curriculum des Yverdoner Instituts

Am 18. November 1804 veröffentlichten Pestalozzi, Johann Christoph Buss und Jean François Barraud in den in Bern erscheinenden *Gemeinnützigen Nachrichten* eine Ankündigung, in welcher sie die Eröffnung des Instituts in Yverdon anzeigten. Sie teilten darin mit, dass auch in Yverdon nach der in Burgdorf und anschliessend in Münchenbuchsee entwickelten und erprobten Methode unterrichtet werde, welche «ihrer Natur nach die Elementarbildung in Sprache, Zahl und Form» umfasse und dadurch die Fundamente «des Lesens, Schreibens, Zeichnens, der Musik, Grammatik, Arithmetik, Geometrie, Naturgeschichte, Geographie und Historie» lege.¹¹ Gelehrt werde sowohl in deutscher als auch in französischer Sprache, der Elementar-Unterricht gewährleiste zudem den Anschluss an einen weiterführenden, wissenschaftlichen Unterricht, der je nach Bedarf auch in Yverdon angeboten werden könne. Auf Religiosität und Sittlichkeit werde grossen Wert gelegt, dazu würden eigens Morgen- und Abendunterhaltungen abgehalten. Die Schüler würden darüber hinaus auch zu «Reinlichkeit, Ordnung und Anstand» erzogen, gesund ernährt sowie in ihrer Freizeit ständig von Lehrpersonen beaufsichtigt.¹²

Drei Jahre später veröffentlichte Pestalozzi in der *Wochenschrift für Menschenbildung*, dem Publikationsorgan des Instituts, einen *Bericht an die Eltern*, in welchem er öffentlich Rechenschaft über sein Institut ablegte und damit gleichzeitig um neue Schüler warb. Den Vorteil seiner Institution sah Pestalozzi in einer Art ganzheitlicher Bildung, ohne dass dieser Begriff Verwendung gefunden hätte. In Yverdon herrsche «der Geist eines grossen häuslichen Vereins, in welchem nach dem Bedürfnis eines solchen ein reiner, väterlicher und brüderlicher Sinn überall hervorleuchtet.»¹³ Das Leben des Hauses sei «*Erhe-*

¹¹ PSW [wie Fn. 6] XVIII 69.

¹² Ibid.

¹³ PSW [wie Fn. 6] XXI 47.

*bung der ganzen Gesinnung und Stimmung des Kindes, es ist Lehre der Natur [...] es ist Schule der häuslichen Anhänglichkeit und des häuslichen Zusammenhangs».*¹⁴ Die Lehrer begleiteten die Schüler rund um die Uhr, sie beaufsichtigten sie nicht nur während den eigentlichen Unterrichtsstunden, sondern seien auch für die Freizeitbeschäftigung sowie das häusliche Leben zuständig und schliefen in der Regel auch in den selben Schlafräumen wie die Schüler.¹⁵ Pestalozzi nennt seine Anstalt denn auch passend «häusliche Bildungsschule»,¹⁶ womit deutlich gemacht wird, dass seine Schule nicht primär eine Schule der Wissensvermittlung, sondern ein Lebens- und Arbeitsort sei, in welchem Erziehung und Unterricht als zwei verschiedene Tätigkeitsbereiche der Methode angesehen werden.

In der Folge wird im Bericht ausführlich die moralische, häusliche und religiöse Erziehung erläutert und zudem auf die gesunde Ernährung sowie die bekömmliche Lage der Stadt Yverdon hingewiesen. Todesfälle seien bis anhin im Institut noch keine zu verzeichnen gewesen und zur Unterstützung der gesunden Lage des Instituts wird statistisches Material herbeigezogen: Yverdon liege in Bezug auf Kinderkrankheiten oder andere Krankheitsfälle im Durchschnitt der umliegenden Städte oder schneide sogar leicht besser ab. Die umliegenden Sümpfe würden mehr und mehr ausgetrocknet, womit weitere potenzielle Gefahrenherde eliminiert würden. Die vielen Bewegungsmöglichkeiten und die regelmässig organisierten Aktivitäten im Freien seien zudem ein weiterer Grund für die überwiegend gute Gesundheit der Schüler in Yverdon, zusätzliche sportliche Betätigung oder Unterricht im Tanzen, Fechten und besonders im Exerzieren könnten ebenfalls organisiert werden und beförderten natürlich ebenfalls die Gesundheit.¹⁷

Der Bericht räumt ein, dass die Qualität und Ausrichtung des Unterrichts – zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung – umstritten sei. Deshalb solle nochmals eine genaue Übersicht darüber geben werden, «was im Institut gelehrt wird, und 2) welches die Grundsätze sind, die uns beim Unterricht leiten.»¹⁸ Am Anfang der Ausbildung, so Pestalozzi weiter, stehe der Anschau-

¹⁴ Ibid.

¹⁵ Ibid. 48. Dies hatte den Nebeneffekt, dass die Lehrer – mangels Freizeit – ebenfalls immer unter Kontrolle waren.

¹⁶ Ibid. 49.

¹⁷ Ibid. 61.

¹⁸ Ibid. 62.

ungsunterricht. Mit diesem lerne das Kind seine «körperlichen, intellektuellen, ästhetischen, sittlichen und religiösen Anlagen, Kräfte und Thätigkeiten fühlen und anschauen, kennen und üben».¹⁹ Dieser Unterricht werde mit der Kenntnis über die menschliche Natur und die äussere Welt erweitert, womit die Grundlage für allen weiteren Unterricht gelegt sei. Wichtig sei dabei,

die Dinge und ihre Erkenntnis selbst als ein lebendiges und organisches, nach nothwendigen und ewigen Gesetzen harmonisch in einander greifendes, und als solches von etwas Einfachem und Ursprünglichen aus sich darstellendes und entwickelndes Ganzes anzuschauen, um aus dieser Anschauung so zu entwickeln, wie eines im andern und durch das andere gegründet ist und besteht.²⁰

Diesem Prinzip folge auch der Sprachunterricht, der sowohl in französischer als auch in deutscher Sprache stattfinde, wobei auf eine klare Trennung der Sprachen geachtet werde. Der Unterricht werde aber nicht nur als Verbesserung und Vervollkommnung der Fertigkeiten im Lesen und Schreiben gesehen, «sondern als Belehrung, als Mittel einer allumfassenden Geistes- und Herzensbildung behandelt.»²¹ Damit könne auch erklärt werden, dass die Fortschritte in den Sprachen möglicherweise nicht so umfangreich ausfallen würden, wie das in der gleichen Zeit an anderen Schulen möglich sei, die sich ausschliesslich auf die Lese- und Schreibfähigkeit konzentrierten. Trotzdem müsse in Yverdon nicht auf den Latein- und Griechischunterricht verzichtet werden, was den Anschluss an die Universitäten gewährleiste.

Nach den gleichen Prinzipien werde auch Geographie, Naturgeschichte, experimentierende Naturlehre, Geschichte, Rechnen, Buchhaltung, und Geometrie gelehrt. Zeichnen und Singen seien ebenfalls Teil des Curriculums und in den Werkstätten der Stadt könnten sich interessierte Schüler in die Mechanik einführen lassen. Die für viele Eltern wichtige Frage nach dem «Einfluss meiner Methode auf die *bürgerliche Berufsbildung*» kann Pestalozzi positiv beantworten.²² Alle Schüler würden durch die Methode in Stand gesetzt, jeden nur gewünschten Beruf zu ergreifen und darin selbstständig zu arbeiten, weil mit der Methode auch der «Geist der Industrie» geweckt würde.²³

¹⁹ Ibid. 62-63.

²⁰ Ibid. 63.

²¹ Ibid. 65.

²² Ibid. 75-76.

²³ Ibid. 76.

Dieses im *Bericht an die Eltern* skizzierte Curriculum scheint sich in den nächsten Jahren relativ konstant gehalten zu haben. Das zumindest wird aus der Korrespondenz Pestalozzis deutlich, in welcher er die einschlägigen Anfragen interessierter Eltern, Vormünder oder offizieller Versorger beantwortet. Immer wieder wird das umfassende Angebot in den «klassischen Unterrichtsfächern» betont, aber auch auf die Bedeutung und Organisation des alltäglichen Lebens hingewiesen:

Nous tenons à cœur autant que possible de réprimer le goût de votre fils pour les dépenses, mais à son âge et ayant déjà pris un certain pli, il est difficile de déraciner entièrement un penchant si commun aux jeunes gens, sortis de l'enfance et portés à imiter les mœurs et usages du temps.²⁴

Dies scheint für die Eltern von mindestens ebenso grosser Bedeutung gewesen zu sein wie die schulische Ausbildung. Für sie war Yverdon nicht einfach nur die Wahl eines Ortes, wo der Nachwuchs unterrichtet wurde, sondern auch ein Ort der Erziehung und der umfassenden Ausbildung bis zum Einstieg ins Berufsleben.²⁵ Dies macht etwa Friedrich Wilhelm August Fröbel in seinem Brief an Pestalozzi vom 10. Juli 1808 deutlich, in welchem er sich als Privatlehrer der Kinder der Frankfurter Familie von Holzhausen nach den Ausbildungsmöglichkeiten in Yverdon erkundigte. «Dass die Kinder – sind sie einmal bei Ihnen, ganz gewiss so lange im Institute bleiben, bis sie aus demselben gleich ihrer weitem Best[immu]ng: auf einer Universität und Akademie entgegen gehen können kann ich die feste Versicher[un]g geben».²⁶ Und ganz ähnlich formulierte auch Fulwar Skipwith in einem Brief vom Juli 1807 aus Paris sein Anliegen:

La réputation de votre école, les conseils d'un ami commun Monsieur Maclure et la connoissance que j'ai prise moi-même de votre excellente méthode d'enseignement, m'ont déterminé à vous envoyer mon fils, dans l'espoir ou plutôt avec la certitude qu'il rapportera de vos leçons un esprit juste, une raison cultivée et un cœur droit.²⁷

Heinrich Rieter, Fabrikant aus Winterthur schilderte seinen Sohn in einem Brief vom 19. September 1807 von den positiven Seiten, bevor er die Erziehungsverantwortung symbolisch an Pestalozzi weiterreichte:

²⁴ PSB [wie Fn. 3] VIII 239.

²⁵ PSB [wie Fn. 3] VI 203, 208.

²⁶ SBaP [wie Fn. 1] II 510.

²⁷ Ibid. 261.

Und so übergeben und anempfehlen wir Eltern, Ihnen [...] unseren Knaben als das Beste und Theüerste, was wir besizen, [...] bilden sie ihn zu einem rechtschaffenen, geschickten und tugendhaften Menschen, und nützlichen Mitglied der menschlichen Gesellschaft.²⁸

Der Berner Pfarrer David Müsli wiederum sah Yverdon in einem Brief vom 4. Februar 1810 als passende Lösung für den verwaisten Sohn eines Berner Lehrers an.²⁹

Die Erwartungen der Eltern

Diese Mischung aus einem breiten Fächerangebot, verbunden mit dem Versprechen, Unterricht methodisch, das heisst einem Plan folgend anzubieten und darüber hinaus in eine moralische und religiöse Erziehung einzubinden, stiess bei den Eltern offenbar auf eine grosse Nachfrage. Das belegt der wachsende Zustrom an Schülern (und mit der Zeit auch Schülerinnen) nach Yverdon, der erst 1811 einen Einbruch erlebte.³⁰ Die Nachfrage war teilweise sogar so gross, dass Pestalozzi interessierte Eltern auf später vertrösten musste.

Um einer unverhältnismässigen Vergrösserung meiner Erziehungsanstalt zuvorzukommen, durch welche die gehörige Aufsicht und Besorgung der mir anvertrauten Kinder zu sehr erschwert würde, mache ich es mir zur Pflicht, den geehrtesten Ältern und Versorgern derselben anzuzeigen, dass von nun an bis zum 1. April 1810 keine Aufnahme neuer Zöglinge in mein Institut stattfinden wird,

schrrieb er am 1. Oktober 1809.³¹ Aber auch nach diesem Stichdatum befand sich das Institut in Yverdon immer noch an der oberen Grenze der Aufnahmefähigkeit. Es wurden zwar kaum mehr Eltern vertröstet oder Besucher in der Stadt untergebracht, die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen für angehende Lehrpersonen überstieg das Angebot aber immer noch.³²

²⁸ Ibid. 306.

²⁹ SBaP [wie Fn. 1] I Nr. 1117.

³⁰ Peter Stadler: Pestalozzi, Geschichtliche Biographie (Zürich 1993) II 479-480.

³¹ PSB [wie Fn. 3] VI 226-227.

³² PSB [wie Fn. 3] VIII 64.

Die Eltern erkundigten sich in ihren Briefen nach den Fortschritten ihrer Kinder in bestimmten Unterrichtsfächern oder drückten ihren Unmut über ausbleibenden Lernerfolg aus. Der Waadtländer Charles Panchaud etwa bemängelte die fehlenden Schreibfertigkeiten seines Sohnes³³ und Elie Bonorandi aus Bergamo war ganz allgemein enttäuscht von den Kenntnissen seines Sohnes.³⁴ Die Eltern zeigten sich besorgt über die Gesundheit ihrer Kinder, reagierten sensibel auf allfällige Anzeichen oder andere körperlichen Ungeheimheiten.³⁵ Ausserschulische Aktivitäten erfuhren besondere Aufmerksamkeit. Diese waren zwar durchaus erwünscht, wurden von den Eltern aber auch genau beobachtet und es wurde allenfalls auch sehr entschieden eingeschritten, wenn sie als zu gefährlich beurteilt wurden.

Plusieurs de mes amis pères de famille, sont frappés du danger auquel leurs enfants sont exposés pendant les heures de récréation comme on les appelle et qui sont celles on livre à eux mêmes et sans surveillance aucune, ils courent les rues et de nourrissent de mauvais propos et depolissonneries de tout genre et contractent souvent l'habitude de jurer et de faire pire encore!³⁶

Eine besonders umstrittene Tätigkeit war das Schlittschuhlaufen, über dessen Vor- und Nachteile in einigen Briefen intensiv diskutiert wurde.³⁷ Die Eltern fürchteten die Gefahr des Ertrinkens, Pestalozzi wiederum beruhigte die Eltern mit dem Hinweis, das Eis auf dem See friere nur in Ufernähe zu und es bestünde deshalb keine Gefahr. Zudem sei durch das Schlittschuhlaufen ein positiver Effekt auf die allgemeine physische Befindlichkeit zu erwarten. «Es bildet die Stellung des Kindes vorzüglich; es macht gewandt, muthvoll und hat vorzüglich den Vorteil, dass es die Lust der Kinder, auch im härtesten Winter an der Luft zu syn und ihren gesunden Einfluss zu geniessen, ausserordentlich erhöht.»³⁸

Als weiterer Dauerbrenner in der Korrespondenz zeigt sich der Französischunterricht, dessen Bedeutung stetig wuchs. Eltern schickten ihre Kinder mit dem expliziten Wunsch nach Yverdon, sie mögen dort perfekt französisch lernen. Und im selben Masse, wie Deutsch sprechende Eltern diesen Wunsch

³³ PSB [wie Fn. 3] VII 95.

³⁴ PSB IX, 51.

³⁵ SBaP [wie Fn. 1] III 784.

³⁶ SBaP [wie Fn. 1] II 678.

³⁷ PSB [wie Fn. 3] VI 24.

³⁸ Ibid. 25.

explizit äusserten (bzw. auf in ihren Augen ungenügende Fortschritte diesbezüglich aufmerksam machten), nahm auch die Anzahl Kinder französischsprachiger Eltern zu. Diese wiederum gingen davon aus, dass ihre Kinder in einem Institut, das in einer französischsprachigen Gemeinde liegt, auch diese Sprache sprechen und sich dadurch darin verbessern würden³⁹. Diese Erwartung wurde aber nur teilweise erfüllt. Zum einen waren die französischsprachigen Schüler trotz ihrer zunehmenden Zahl auch um 1810 noch immer in der Minderheit, zum anderen war die überwiegende Mehrheit der Lehrpersonen deutschsprachig und der französischen Sprache nur wenig, allenfalls auch gar nicht mächtig. «Je conviens que si j'avois beaucoup d'instituteurs, dont la langue fut la française, mes élèves l'apprendroient plus facilement. Mais il ne faut pas oublier que ma maison est allemande et que l'allemand est la langue de la grande majorité de mes élèves».⁴⁰ Die wenigen französischsprachigen Lehrpersonen konnten die notwendigen Unterrichtsstunden kaum garantieren und im Institutsalltag scheint Französisch – trotz der ausgedehnten französischsprachigen Korrespondenz Pestalozzis, die sich erhalten hat – eine eher geringe Rolle gespielt zu haben.

Französisch zu lernen war aber gerade auch für Deutschschweizer Eltern ein wichtiges Argument der Ausbildung ihrer Kinder bei Pestalozzi gewesen.

In Absicht des Französischen gebe ich gerne zu, dass hin und wieder, wo man immer auf das schnelle Reden- und Schreiben-lernen dieser Sprache nebst etwas Rechnen allein sieht, schnellere Fortschritte im Materiellen derselben gemacht werden als bei mir, wo die Erlernung der deutschen und französischen Sprache zugleich als Bildungsmittel des Verstandes und Übung des Denkens benutzt wird,

schrrieb Pestalozzi dem besorgten Vater Stephan Spleiss aus Schaffhausen.⁴¹ Was einer der Gründe für Eltern war, ihre Kinder nach Yverdon zu schicken – die Verbindung von Unterricht mit methodischer Struktur – erwies sich in der Praxis auch als Nachteil, weil sich Lernfortschritte weniger schnell einstellten.

Das Erziehungskonzept des Instituts sah auch vor, dass die Schüler regelmässig Briefe an ihre Eltern zu schreiben hatten. Offenbar war diese Aufgabe

³⁹ So zeigte sich etwa der elsässische Kaufmann Jean Huguenin «fâches, que ses progrès particulièrement dans l'étude des langues, [...] française soient si lents» (PSB [wie Fn. 3] VII 49) und auch der Bürgermeister von Basel, Andreas Merian, bemängelte die ungenügenden Fortschritte seines Enkels im Französischen (ibid. 57; vgl. auch 109).

⁴⁰ PSB [wie Fn. 3] VII 49.

⁴¹ PSB [wie Fn. 3] VI 226.

nicht bei allen Schülern gleich beliebt, wurde Pestalozzi doch wiederholt von Eltern darauf aufmerksam gemacht, dass die Briefe ihrer Kinder seit längerer Zeit ausgeblieben seien.⁴² Die Schüler mussten diese Briefe im Wochenrhythmus und unter der Aufsicht der Lehrer verfassen. Die Briefe der Brüder August Eduard Adam und Johann Gustav Adolf Lejeune an ihre Eltern in Frankfurt aus den Jahren 1807 bis 1811 sind in grosser Zahl überliefert und geben einen detaillierten Einblick in das Leben im Institut aus dem Blickwinkel zweier Schüler, wobei sehr oft der ältere Bruder, Eduard, das Schreiben auch für seinen jüngeren Bruder übernahm.⁴³ Auffällig ist die häufige Wiederholung bestimmter Sachverhalte, über welche in fast jedem Brief berichtet wurde. Das war zum einen der Gesundheitszustand – der jüngere Sohn Gustav litt an wiederkehrenden Ausschlägen und Wunden am Kopf – aber auch die Lernfortschritte und die allgemeine Befindlichkeit im Institut.

Es ist mir recht lieb dass ich auch heute wieder schreiben kann und dass ich auch gute Nachricht schreiben kann, und ich hoffe dass sie alle Woche besser sein wird. Wir werden alle Tage gesunden und dicker und sind so froh dass du es gar nicht glauben kanst als wie wenn du es siehst, wie bin ich so froh dass du mich in dass Institut des Guten Herrn Pestalotzi gethan hast denn da lernet man so viel dass man immer froh kann sein.⁴⁴

In Bezug auf die Befindlichkeit machen diese Briefe aber auch deutlich, dass die Schüler wohl nicht immer mit dem selben Enthusiasmus und Begeisterung nach Yverdon gereist waren, wie sich die Eltern das wohl gewünscht hätten oder wie die Literatur, die das Institut in Yverdon in der Regel aus einer Wirkungs-Perspektive bzw. einer Verehrungsperspektive beschreibt, zweifellos annimmt. Da wird Unzufriedenheit über die Mitschüler geäussert, Heimweh beschrieben und Sehnsucht nach der vertrauten Umgebung ausgedrückt. «Am Anfang als ich in das Institut kam da konnte mich kein Knabe leiten und ich war von allen verhast, aber jetzt lebe ich mit den meisten in Freundschaft und wir lieben sie auch vielmehr als im Anfang.»⁴⁵ Daneben gab es natürlich auch die gegenteilige Einschätzung. Ein Brief berichtet beispielsweise über einen jugendlichen Ausreisser, der sein Elternhaus mit dem Ziel Yverdon verlassen

⁴² PSB [wie Fn. 3] VII 261.

⁴³ Forschungsbibliothek Pestalozzianum Zürich, Ms V, 102, 115, 123.

⁴⁴ Ibid. 87.

⁴⁵ Ibid.

habe. «Vor ungefähr 8 Tagen entwich der Sohn [...] von hier aus seinem elterlichen Hause [...]. Wir wünschen nur, dass er, unergriffen von den Schweizerischen Polizeibehörden, die von hieraus sein Signalement erhielten, Sie in Yverdon erreicht haben möchte.»⁴⁶ Auch diese Geschichte hatte ein Happy-End, der Vater bot Pestalozzi an, die Pensionskosten für seinen Sohn zu übernehmen, allerdings nur, wenn dies seinem Sohn nicht mitgeteilt würde. Die Beweggründe für diese Entscheidung bleiben im Dunkeln, weisen aber zumindest auf ein gespanntes Verhältnis zwischen Vater und Sohn hin.

Für einige Eltern war Yverdon auch ein Ort bzw. eine Schule – dies durchaus vergleichbar mit anderen zeitgenössischen Internaten – in welcher sie die Möglichkeit sahen, eine bis anhin eher schwierige Schulkarriere ihres Kindes noch zu einem positiven Abschluss zu bringen. Die jeweiligen Schwächen oder Defizite der Schüler wurden dabei von Pestalozzi durchaus deutlich benannt. «Ich sagte Dir, dass ich einige an Kopf und Herz ausgezeichnete Knaben unter für sie vortheilhaften Bedingnissen in mein Haus aufnehmen würde, und Du sendest mir einen herzlosen, listigen, verschlagenen, rohen und irreligiösen Buben»,⁴⁷ schreibt Pestalozzi an den Kaufmann Jakob Eichholzer aus Langnau im Sihltal. Oder an den Metzgermeister Grieb aus Burgdorf: «Ich beklage Sie, Ihnen anzeigen zu müssen, dass Sie mir in Ihrem jüngeren Sohn einen schon sehr weit im Verderben gekommenen *Dieben* und überhaupt einen in manchen Rücksichten äusserst verdorbenen Menschen übergeben haben.»⁴⁸

Aber auch die Eltern benennen die Probleme ihrer Sprösslinge durchaus deutlich. «Ich überlasse es Ihnen ganz, wie die Lücken auszufüllen seien, damit seine Bildung harmonischer werde [...]. Dass er in aller körperlichen Gewandtheit so zurüke ist, da[ran] ist [...] seine liebe Mamma schuld»,⁴⁹ teilte der St. Galler Bildungspolitiker Georg Leonhard Hartmann Pestalozzi am 12. August 1807 mit. Dass Pestalozzis Institut in der ‘Nacherziehung’ offenbar auch durchaus Erfolge vorzeigen konnte, zeigt diese Briefstelle aus der Feder von Hans Konrad Escher vom 8. Oktober 1808:

Madame sprach mir von einem jungen Hubert, der bey Ihnen ist und bezeugte, dass sie mit allen Verwandten die gänzliche Änderung und Besserung dieses Kindes einzig

⁴⁶ SBaP [wie Fn. 1] III Nr. 1151.

⁴⁷ PSB [Fn. 3] VI 253.

⁴⁸ Ibid. 241.

⁴⁹ SBaP [wie Fn. 1] II 285.

Ihnen und seinem Aufenthalt im Institute zu verdanken haben – ‘car nous avons désespéré de cet Enfant, et il nous est rendu par le bon Pestalozzi’.⁵⁰

Der Tagsatzungsbericht von 1810

In der Hoffnung, dass die Methode schweizweit in der Schule eingeführt werde, aber auch zur institutionellen Absicherung seiner eigenen pädagogischen Anstrengungen, sowie in der Absicht, ein positiver Bericht würde den guten Ruf auch bei den Eltern nochmals bekräftigen, beantragte Pestalozzi am 20. Juni 1809 bei der eidgenössischen Tagsatzung die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung seiner Methode; die Anfrage überraschte die Kommission zwar, wurde aber unterstützt.⁵¹ Die Prüfung fand im November 1809 statt und Pestalozzi versuchte im Vorfeld intensiv, die Zusammensetzung der Kommission nach seinen Wünschen zu beeinflussen, da zu erwarten war, dass das Resultat die öffentliche Wahrnehmung entscheidend beeinflussen würde. «*Pestalozzi* dringt sehr in mich» schrieb Philipp Albert Stapfer am 30. September 1809 an Paul Usteri, «eine Stelle in der Untersuchungskommission seiner Methode anzunehmen; er hat *d’Affry* gebeten, mich dazu einzuladen».⁵²

Die hohen Erwartungen hingegen, die Pestalozzi in den Bericht dieser Kommission gesetzt hatte, wurden nicht erfüllt. Der Bericht sollte ein eigentliches «Qualitätssiegel» für sein Institut werden, das Institut ein Modellinstitut. Der Bericht fragte nach drei konkreten Umsetzungsmöglichkeiten:

a) Findet man zu Yverdon das Vorbild einer zweckmässigen Primarschule für die Städte und das Land? b) Ist die Methode auf einen Grad und in einem Umfange entwickelt, wie es das Bedürfniss einer Secundar-Schule fordert? c) Könnten Schulen, die nach dem Vorbild des Institutes eingerichtet wären, als Einleitungs- und Vorbereitungs-Schulen für höhere wissenschaftliche Studien dienen?⁵³

⁵⁰ Ibid. 585.

⁵¹ Stadler [wie Fn. 30] II 324; vgl. den Beitrag von Danièle Tosato-Rigo und Sylvie Moret-Petrini in diesem Band.

⁵² Rudolf Luginbühl (Hg.): Aus Philipp Albert Stapfer’s Briefwechsel (Basel 1891) I 290-291.

⁵³ Bericht über die Pestalozzische Erziehungs-Anstalt zu Yverdon (Bern 1810) 198.

Alle drei Punkte wurden verneint. «Man kann von ihr wohl diess und jenes in andern Lehranstalten aufnehmen, aber keineswegs sie selbst nachbilden.»⁵⁴ Es wurde jedoch ebenfalls betont, dass die eigentliche Aufgabe des Instituts, «vor Allem aus seinen Zöglingen nützlich [zu] seyn»⁵⁵ durchaus erfüllt werde.

Die öffentliche Meinung in Bezug auf das Institut in Yverdon scheint sich durch den Tagsatzungsbericht aber nicht grundsätzlich verändert zu haben. Rosette Kasthofer berichtet etwa am 10. August 1810 aus Bern nach Yverdon:

Ich habe schon vier vertraute Personen, deren jede sich in einem andern Kreis bewegt, über die öffentliche Meynung u[nd] über Gesellschafts opinion von Ihrer Sache befragt – jede hat mir versichert dass sie entweder gar nicht od[er] dann mit Achtung davon sprechen höre. Freylich lache man wohl ob dem Streit der Yverdoner Philosophen u[nd] Praktiker, u[nd] freylich werde hier u[nd] da darüber losgezogen, aber das sey ja nichts: über Fellenberg geh es tausendmal ärger her, bleibe doch in allen Abhandlungen über Pestalozzis Sache der Grundton immer Achtung. Den raport glaubt man gar sehr günstig u[nd] Trechsel ganz für die Sache eingenommen.⁵⁶

Aber nicht nur ein genereller Vorbildcharakter wird vom Bericht der Tagsatzung verneint, sondern es werden auch die Versprechen in Frage gestellt, welche Pestalozzi in Bezug auf die Resultate seiner Ausbildung formulierte. Das Problem sah der Tagsatzungsbericht hauptsächlich zwischen der Methode, wohl einem der wichtigsten Verkaufsargumente von Yverdon, und den Anforderungen an eine schulische Ausbildung, die institutionelle Anschlussmöglichkeiten an weiterführende Ausbildungen eröffnen sollte. Im Tagsatzungsbericht wurde die Auffassung vertreten, dass sich die Methode ausschliesslich für den Elementarbereich eigne und für die Vermittlung von weiterführendem Wissen nicht geeignet sei.

Die mit dieser konzeptionellen Unklarheit verbundene Unsicherheit, in welchem Alter die Schüler eigentlich am Besten ins Institut eintreten sollten, zeigt sich auch in der grossen Bandbreite des Alters der Schüler. Während einige schon sehr früh, etwa im Alter von 5 oder 6 Jahren nach Yverdon geschickt wurden, traten andere erst mit 14 oder 15 Jahren ein. Auf allfällige Anfragen der Eltern, wann denn der beste Zeitpunkt für den Eintritt ins Institut sei, äusserte sich Pestalozzi immer eher unbestimmt. Ein früher Eintritt sei natürlich wünschenswert, aber auch später sei die Erlernung der Methode

⁵⁴ Ibid. 213.

⁵⁵ Ibid. 198.

⁵⁶ SBaP [wie Fn. 1] III Nr. 1161.

durchaus noch möglich, wenn auch die Gefahr bestehe, dass die Kinder schon 'verdorben' und der Lernaufwand deshalb um einiges grösser sei.

Die Erwartungen der Eltern, so kann wohl abschliessend formuliert werden, waren hoch und disparat und können mit den Versprechen verglichen werden, die Pestalozzi mit dem Konzept der Methode abgegeben hatte. Die Methode erfüllte die Funktion eines Heilsversprechens für die Erziehung und verkörperte damit die Hoffnung auf eine bessere Gesellschaft. Diese Erwartung fand im Institut in Yverdon seine konkrete, das heisst institutionelle Entsprechung, in welcher – das kann wohl als unausgesprochene gemeinsame Überzeugung gesehen werden – die Keimzelle einer besseren Zukunft liegen sollte. Was aber genau unter dieser besseren Zukunft verstanden wurde, blieb unklar bzw. den Vorstellungen der einzelnen Eltern oder Lehrer überlassen. Während die Einen von Yverdon eine Elementarbildung im Pestalozzischen Sinne erwarteten, war Yverdon für Andere eine Möglichkeit, ein 'schwieriges' Kind beschulen zu lassen, ein Mündel sicher unterzubringen (und es gleichzeitig an den Lehrberuf heranzuführen) oder dem Kind eine gute Ausbildung zu ermöglichen, die als Vorbereitung zur Universität oder als Einstieg ins Berufsleben gesehen wurde.⁵⁷ Für staatliche Bildungsverantwortliche war es zudem eine Möglichkeit, ihr Personal, das im Heimatland das Bildungswesen aufbauen sollte, zu rekrutieren bzw. für diese Aufgabe ausbilden zu lassen. Und für die literarische Öffentlichkeit war es ein Ort, an welchem der Traum von einer besseren Welt Wirklichkeit zu werden versprach.

Dass diese unterschiedlichen Ansprüche auf Dauer nicht ohne Konflikte an einem Ort zusammenzuführen waren, liegt auf der Hand. Es lag aber wohl gerade an der Verführungskraft des Konzepts der Methode, dass trotzdem während einigen Jahren diese unterschiedlichen Ansprüche bedient und an einem Ort konzentriert werden konnten. Dass sich die Erwartungen auch nicht durch einzelne Ereignisse grundsätzlich veränderten, konnte hier anhand des Tagsatzungsberichtes gezeigt werden. Vielmehr dürften wohl die

⁵⁷ PSB [wie Fn. 3] IX 162. Die Einschätzungen darüber, wann der passende Zeitpunkt für den Einstieg in den Beruf gekommen sei, konnten ebenfalls durchaus unterschiedlich ausfallen. «Ich wünschte daher, Sie hätten ihn noch ein Jahr oder nur ein halbes hiergelassen, weil er mit dem Anfang, den er jetzt genommen, in einiger Zeit noch viel mehr gewinnen könnte, sich zu seinem Beruf vorzubilden; und ich könnte ihn in den Stand setzen, denselben mit weit mehr Kraft und Selbständigkeit anzutreten.» (ibid. 172).

sich verändernden gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen ausschlaggebend für die Konjunkturkurve des Yverdoner Instituts gewesen sein. Nachdem eine erste Generation Eltern und Kinder Yverdon verlassen hatte, die meist aus der näheren oder zumindest schweizerischen Umgebung stammte, wurde sie durch eine zweite Generation Eltern und Kinder ersetzt, die aus dem europäischen Ausland stammte und deshalb von den politischen und kriegesischen Ereignissen des ersten und zweiten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts wesentlich stärker betroffen war.⁵⁸ Auch die angespannte ökonomische Lage in Europa als Folge von Missernten und den Napoleonischen Kriegen bewog einige Eltern, ihre Kinder wieder nach Hause zu nehmen.⁵⁹ Von diesen Problemen war auch die Preussische Regierung betroffen und konnte die Entsendung von Eleven erst im Frühjahr 1816 mit Johann Friedrich Hänel und Anton Tietz wieder aufnehmen.⁶⁰

Doch ist auch in den Zeiten der Krise eine konstante Nachfrage nach Ausbildungsplätzen in Yverdon nachweisbar, allenfalls verbunden mit einer zunehmenden Nachfrage nach kostenlosen Ausbildungsplätzen. Viele dieser Anfragen wurden zwar anschliessend nicht konkretisiert, die Gründe dafür bleiben aber unbekannt. Hatten sich die Eltern – ganz gemäss einer am Wettbewerb orientierten Logik – an verschiedenen Orten nach Ausbildungsplätzen erkundigt und sich daraufhin für einen anderen Ort entschieden, Pestalozzi

⁵⁸ 1813 und 1814 war der Briefwechsel zwischen der Schweiz, Frankreich, Italien und Deutschland nur erschwert möglich. Das zeigen Briefe, in denen sich die Verfasser darüber beklagen, dass sie seit über einem halben Jahr keine Neuigkeiten mehr aus Yverdon gehört hätten oder dass ihre zahlreichen Briefe ohne Antwort geblieben seien (PSB [wie Fn. 3] IX 106, 137).

⁵⁹ Für das Ausbleiben von Pensionsgeldern gab es natürlich auch andere Gründe, so befand sich zum Beispiel ein Vater im Gefängnis und konnte deshalb nicht mehr für die Kosten seines Sohnes aufkommen. «Es ist mir sehr unangenehm zu vernehmen: dass es, in ansehung [d]er beantwortungen Ihrer Briefe, und – wie ich vermuthe – auch vielleicht in entrichtung der verfallenen Bezahlungen, für meinen, in Ihrem Institut befindlichen Knaben, sehr Schläfrig hergehet. Allein, für einen Augenblick hat das unglückliche Schicksale mich so betroffen, das ich desorts nicht auswürken kan, was ich zu Würken, Wünschte. Denn; seit der Zeit als mein Sohn bey Ihnen ist, bin ich Unglücklicher Weise, für eine Zeitlang, in das Zuchthause, in Bern, eingesperrt worden» (SBaP [wie Fn. 1] III Nr. 1236).

⁶⁰ SBaP IV, Nr. 1513.

also an Exklusivität verloren?⁶¹ Oder entsprach das Angebot Pestalozzis nicht mehr den Erwartungen? Oder waren andere Gründe Ausschlag geben? Antworten auf diese Fragen können nur spekulativ formuliert werden, liegen doch keine entsprechenden Quellen vor.

Sicher ist hingegen, dass die bekannte Geschichte von Wachstum und Verfall des Instituts in Yverdon zumindest in Teilen neu erzählt werden muss. Das Institut zeigte zwar nach 1811 mehr oder weniger explizite Merkmale einer Krise, ob der Tagsatzungsbericht hier jedoch eine entscheidende Rolle gespielt hatte, wird zumindest aus den Briefen an Pestalozzi nicht ersichtlich.⁶² Werden hauptsächlich die Erwartungen der Eltern, konkretisiert an den Anfragen nach Ausbildungsmöglichkeiten berücksichtigt, war das Interesse an Yverdon noch während einiger Jahre ungebrochen. Aus den vorliegenden Schülerzahlen muss aber geschlossen werden, dass sich das Verhältnis von Interessenbekundung der Eltern und dem Entscheid, die Kinder definitiv nach Yverdon zu schicken, verschlechtert hat. Damit zeigt sich, dass bekannte historische «Tatsachen» durch die Berücksichtigung von Korrespondenzen in einem neuen Licht erscheinen können. Sie werden vielschichtiger und mehrdimensionaler und entziehen sich einer klaren Ursache-Wirkungszuschreibung. Das wiederum erschwert die Interpretation, soll denn mehr als ein Einzelfall rekonstruiert werden. Dafür wird die Forscherin (und hoffentlich auch der Leser) mit einem Einblick in eine facettenreiche historische Wirklichkeit belohnt.

⁶¹ Daniel Tröhler, Rebekka Horlacher: Die Professionalisierung des Weimarer Lehrerseminars in der Folge des Wiener Kongresses und im Kontext des Marktes pädagogischer Konzepte: Ein Reisebericht aus dem Jahre 1819 zu Pestalozzi, Fellenberg und Girard, in: Fritz-Peter Hager, Daniel Tröhler (Hg.): Studien zur Pestalozzi-Rezeption im Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts (Bern 1995) 77-175.

⁶² Allerdings sind aus diesem Zeitraum leider hauptsächlich die Antwortbriefe Pestalozzis erhalten, die Briefe der Eltern nur spärlich.